Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 197. Montag den 19. April 1897. **91. Jahrgang.**

Die nächste Nummer erscheint morgen früh.

Ueber Bildung und Verbreitung von Bildung.

I.

Wie in anderen Städten, hat man im letzten Winter in der unsrigen gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge veranstaltet, die sich an weiteste Kreise wenden; jetzt geht man mit dem Plane um, öffentliche Lesezimmer einzurichten, wie solche mit großem Erfolge anderwärts schon bestehen. Diese Veranstaltungen sind Aeußerungen einer größeren Bewegung, die sich in mannigfacher Weise geltend macht und die verschiedene Aufnahme gefunden hat — Gleichgiltigkeit, Zustimmung und Ablehnung. So ist es wohl nicht unangebracht, diese Bewegung einmal näher zu betrachten, zu sehen, welche letzten Ziele sie verfolgt und ob diese gutzuheißen sind, welche Gedanken ihr zu Grunde liegen und ob diese völlig neue oder ob sie nur aus vorhandenen und uns geläufigen Anschauungen weiter entwickelt sind.

Das Ziel jener Bewegung ist, so werden wir kurz sagen können, Bildung zu verbreiten, mehr als bisher noch, und zwar in doppelter Hinsicht: sie wendet sich an weitere Kreise, als es ähnliche Bewegungen bisher gethan haben, und sie will geistigem Streben einen größeren Raum im Leben des Einzelnen gewinnen, indem sie auf die Darbietung immer erneuter Anregungen besonderen Werth legt.

Um Bildung also handelt es sich — und so müssen wir zuerst fragen: Was verstehen wir unter Bildung? Um hierauf wieder eine richtige Antwort zu erhalten, werden wir uns an das Wort selbst am besten wenden. Da brauchen wir denn das Zeitwort „bilden" zunächst, von körperlichen Dingen redend, von dem Formen, dem Gestalten einer Masse: eine Büste wird aus Thon „gebildet", Krystalle „bilden" sich aus einer Lösung. Das Hauptwort „Bildung" aber bezeichnet das Ergebniß eines solchen Vorganges, wie „Bild" und „Bildniß". So gebraucht dann Goethe noch das Wort von der menschlichen Gestalt, wenn er von der „lieblichen Bildung des Mädchens" spricht.

Im geistigen Sinne bezeichnet dementsprechend das Wort das Ergebniß der „Ausbildung" geistiger Anlagen des Menschen zu Fähigkeiten, und zwar sowohl einzelner besonderer, — so, wenn wir z. B. von „musikalischer Bildung" reden —, als auch — wenn wir von „Bildung" schlechthin sprechen — das Ergebniß der Ausbildung der geistigen Anlagen des Menschen überhaupt, die dadurch entwickelte allgemeine Fähigkeit desselben, sich geistig zu bethätigen. Diese Fähigkeit ist nun gewiß sehr verschieden, je nach den Anlagen und je nach der Möglichkeit, die zu ihrer Entwickelung dem Einzelnen geboten wird — aber das Wesentliche ist eben doch, daß sie überhaupt, wenn auch in noch so einfacher Weise, vorhanden ist. Denn sonst könnten wir ja auch nicht verschiedene Arten der Bildung unterscheiden, wie wir, von Volksschul- und Realschulbildung, humanistischer und akademischer Bildung sprechend, doch thun. Und wir dürfen uns in dieser Auffassung des Begriffes nicht dadurch irre machen lassen, daß wir unter „Gebildeten" gemeinhin die verstehen, die ihre „Bildung" in einem gewissen Grade entwickelt haben, die ihre Anlagen an einem gewissen Mindestmaß von Wissensstoff gebildet, dieses in sich aufgenommen haben. Wir dürfen deshalb vor Allem auch nicht etwa Wissen und Bildung verwechseln — und wir unterscheiden Beides auch wohl, wenn wir einerseits von der „Herzensbildung" eines einfachen Menschen reden, und andererseits von „todtem Wissen" eines oft recht gelehrten Mannes. Im Gegensatz zu diesem ist Bildung lebendiges, praktisches Wissen — freilich nicht im Sinne öder materieller Lebensanschauung, die unter „praktischem" Wissen nur das versteht, das der Mensch in Gold ummünzen, in seinem Beruf für das „praktische" Leben unmittelbar verwenden und verwerthen kann. Wohl aber ist Bildung lebendiges Wissen in dem Sinne, als sie befähigt, Antheil zu nehmen am Leben in all seinen verschiedenen Aeußerungen — am Leben der Natur, am Leben der Völker, am Leben des menschlichen Geistes, indem sie ermöglicht, mit all diesem das eigene Leben in Verbindung zu bringen und es so über seine räumlichen und zeitlichen Grenzen hinaus zu erweitern, es mit so viel reicherem Inhalt, als es innerhalb dieser an sich haben kann, zu erfüllen. Bildung läßt uns so zum Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen kommen, wie es jene Goethe'schen Verse aussprechen:

Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug' in Auge Dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen Dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar, sichtbar neben Dir?
Erfüll' davon Dein Herz, so groß es ist!

Bedauernswerth der lebendigen Leibes Todte, von dem das Evangelium spricht, der nur für sein leibliches Wohlbefinden, für seinen beschränkten Beruf Sinn hat, für den die übrige Welt todt ist — und hab' er noch so großes Wissen, verkehr' er mit Fürsten und Herren, gebiete er über Hunderte und verfüge er über Millionen!

Und wollen wir nun die Frage beantworten, wieweit das Streben, Bildung möglichst weit zu verbreiten, berechtigt ist, fragen wir, um das zu können, weiter: was nützt dem Einzelnen Bildung? welches Interesse hat die Gesammtheit daran, Bildung in den Einzelnen verbreitet zu sehen? so ist die Antwort auf die erste Frage leicht nach dem Gesagten. Und zwar nicht nur, soweit es sich um einen ideellen Gewinn etwa handelte, so, daß Bildung das Interesse an geistigen Dingen stärkte und förderte und rohe materielle Genüsse zum Besten des ganzen Menschen entsprechend zurückdrängte. Nein, auch bezüglich des Werthes, den Bildung für das tägliche Leben, den Beruf hat. Denn nichts falscher als der ja freilich oft gemachte Einwurf, eine „höhere" Bildung entfremde dem Berufe, sie mache den Menschen für das gewöhnliche Leben untauglich. Gegen wahre Bildung ist er unberechtigt — und von ihr reden wir natürlich nur, nicht von Halb- oder Scheinbildung, die mit unverstandenem Wissen den Menschen verwirrt, mit oberflächlicher Spielerei leeren Dünkel nährt. Wahre Bildung befördert vielmehr das geistige Streben des Menschen überhaupt, und was er auf seine allgemeine Bildung verwendet, kommt darum auch seinem Beruf nur wieder zu Gute. Denn jeder ernste Beruf erfordert einen ganzen Mann — nicht so, daß er allein unmittelbar sein ganzes Interesse in Anspruch nehmen solle, sondern so, daß er die Fähigkeit voraussetzt, allen Verhältnissen gerecht zu werden, die er mit sich bringen kann. Ein in diesem Sinne wirklich Gebildeter ist mit seinem weiteren Blick leicht Dem überlegen, der seine Augen nie von des Tages Arbeit erhoben hat. — Ebensowenig aber macht auch wahre Bildung mit der Arbeit des Berufes, und sei sie noch so gering, etwa unzufrieden — sie erzeugt im Gegentheil erst rechte Liebe zu ihr, weil sie den Beruf in seinen größeren Zusammenhängen auffassen lehrt, und auch den geringsten als Theil eines großen Ganzen erkennen läßt. Daraus ergiebt sich aber auch zugleich, warum sich gerade in unserer Zeit das Bildungsstreben immer mehr verbreitet und vertieft. Denn je weiter die Zusammenhänge werden, in denen der Einzelne, auch der einfachste Arbeiter steht, je enger andererseits die Schranken, mit denen infolge immer größerer Arbeitstheilung der Beruf den Einzelnen umgiebt, um so größer wird naturgemäß das Bedürfniß eines Jeden, jene Fähigkeit auszubilden und zu erweitern, die ihm ermöglicht, diese Schranken zu durchbrechen, jene größeren Zusammenhänge und in ihnen erst sich selbst recht zu verstehen. Bildung lehrt uns nach dem anderen Goethe'schen Wort täglich und stündlich „das Ganze im Kleinsten erblicken". — Bildung kann sich also der Einzelne nur zu seinem Nutzen in mehrfacher Hinsicht aneignen. Bestrebungen, die dazu anregen, die dies erleichtern wollen, sind im Interesse der Einzelnen freudig zu begrüßen. Zugleich ist es zu verstehen, warum sie sich an weitere Kreise heute, als bisher im Allgemeinen, wenden und wenden müssen. Die zweite Frage, die wir dann zu beantworten haben, ist die, welches Interesse die Gesammtheit an der Ausbreitung der Bildung innerhalb ihrer Glieder habe. Da versteht sich von selbst zunächst, daß ihr Wohl durch das der Einzelnen bedingt ist. Aber auch als solche hat die Gesammtheit ihr besonderes Interesse an der Verbreitung von Bildung. Denn erst dadurch, durch die Entwickelung jener Fähigkeit, mit der Umgebung in Verbindung zu treten, in den Einzelnen können sie zu einem Ganzen werden; erst so wird ein Volk recht eine Seele, einen Willen bekommen und damit erst ein eigentliches Leben. Und ebenso wahr, wie der lateinische Spruch „mens sana in corpore sano", „nur im gesunden Körper ein gesunder Geist", ist für ein Volk seine Umkehrung: nur ein gesunder Geist hält einen Volkskörper gesund und kräftig. Hohe geistige oder materielle Cultur kann gewiß auch von einer abgeschlossenen Kaste erzielt werden, die die anderen Classen als Wesen niederer Art betrachtet und sie als Sclaven benutzt — von langer Dauer wird eine solche nie sein. Die wird nur einer Cultur beschieden sein, deren Wurzeln im frischen Boden des Volkes stehen. Die muß sie desto weiter ausbreiten, je höher sie ihre Zweige und Aeste emportreibt. Ist der Baum so nicht fest mit dem Boden verwachsen, können nicht stets frische Säfte nach oben steigen, so wird er morsch — und ein Sturm bricht ihn um. Dem aber, der meint, allein solche geistige oder materielle Cultur sei werthvoll, können leicht Beispiele aus der Geschichte zeigen, wie wenig sie allein sich zu halten vermag. Der Zusammenbruch der antiken Cultur ist wohl das größte, der unseres Volkes im Anfang des Jahrhunderts das uns naheliegendste — wie seine Erhebung danach, sein Aufsteigen durch Einheitssehnen, Einheitsstreben und Einheitskampf zu seiner heutigen Machtstellung das schönste Beispiel für die Macht geistiger Kräfte in einem Volke ist. So müssen wir auch die zweite Frage bejahend beantworten, und damit das Streben, Bildung so weit wie möglich zu verbreiten, auch vom Standpunct der Gesammtheit aus als berechtigt anerkennen. Und thatsächlich sind ja auch jene ihm zu Grunde liegenden Gedanken an sich gar nicht neue; vielmehr ist ihre Berechtigung allgemein anerkannt, vor Allem dadurch, daß der moderne Staat die Pflege des Bildungswesens in seine Hand genommen hat und daß er den Grundsatz der allgemeinen Schulpflicht praktisch durchgeführt hat. Damit hat er einmal der Erkenntniß Folge gegeben, daß die Ausbreitung von Bildung in seinem, im Interesse der Gesammtheit liege, und dann der anderen, daß die Bildung eine möglichst weitverbreitete sein müsse, sich grundsätzlich auf alle seine Mitglieder erstrecken müsse. Deutschland hat am ersten gerade diesen letzten Gedanken verwirklicht, und darum ist es bisher an der Spitze der Bildung marschirt und zugleich und deshalb an der Spitze der Völker überhaupt; das ist die tiefere Wahrheit des Wortes vom Sieger von Königgrätz!

Geschichte der Pleißenburg.

V.

Schleinitz und Drendorff marschirten mit ihren Truppen nach Dresden zum Kurfürsten; als sie jedoch dort angekommen waren, wurden sie sofort in Gewahrsam genommen, „weil sie Stadt und Festung Leipzig durch einen liederlichen Accord in des Feindes Hände geliefert und ihre Pflicht schlecht beobachtet hätten".

Diese Anschuldigung hatte ihre guten Gründe; Drendorff hätte es auf Abwehr des feindlichen Sturmes ankommen lassen können. Vor Allem aber kann die Richtigkeit von dem Verhalten des Joachim von Schleinitz angezweifelt werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß selbst nach Uebergabe der Pleißenburg die Stadt Leipzig allein länger zu halten gewesen wäre. Auch die Leipziger waren damals auf einen derartigen Ausgang der Verhandlungen mit den Schweden nicht gefaßt gewesen.

Ein anderes Ende als die Einnahme der Stadt durch die Schweden hätte freilich die Belagerung auch bei längerem Widerstande kaum nehmen können, da thatsächlich weder der sächsische Kurfürst, noch der Kaiser ein Heer in der Nähe bereit hatten, welches zum Entsatz Leipzigs hätte herangeholt werden können.

Nach diesem schwedischen Sieg waltete in Leipzig der Reichsrath und Generalmajor Axel Lilie als Obercommandant aller von seinem Staate besetzten sächsischen Plätze. Commandant der Pleißenburg wurde zunächst der Oberst Schulmann, nach ihm noch mehrere andere schwedische Officiere, deren Namen heute ohne Belang sind. Die Burg wurde sofort wieder mit Munition und Vorräthen gefüllt und die Beschädigungen, die sie erlitten, ausgebessert. Die Schweden betrugen sich während der acht Jahre, in denen sie nun Leipzig besetzt hielten, vollständig als rechtmäßige Besitzer der Burg. Ihre Gefangenen fanden hier sicheren Gewahrsam; so unter anderen, im Jahre 1647, als Schweden mit Kursachsen schon wieder in Waffenstillstand lebte, der berüchtigte Oberstlieutenant Wancke, eine Existenz, wie sie nur der dreißigjährige Krieg schaffen konnte. Wancke hatte es mit Schweden und Kursachsen gleich verdorben. Er war als schwedischer Officier desertirt und schließlich zum Räuberhauptmann geworden, als welcher er einen gefährlichen Mordanschlag auf die ganze kurfürstlich sächsische Familie gemacht hatte. Das Abfeuern der Geschütze auf der Burg verherrlichte jetzt die Siege der Schweden, die Ankunft ihrer vornehmen Gäste und im Frühjahr 1645 den Regierungsantritt ihrer jungen Königin Christine.

Erst im Sommer 1650 wurde die Leipziger Pleißenburg als letzter sächsischer Platz von den Schweden geräumt. Auch diesmal ist das Schicksal der Pleißenburg ein Abbild der allgemeinen politischen Lage Deutschlands gewesen. Die Schweden und Franzosen, zwei Deutschland feindliche Mächte, konnten sich als rechtmäßige Herren von Städten, die tief im Innern dieses Landes liegen, betrachten; ihre Anwesenheit allein vermochte den Abschluß des Friedens um Jahre hinaus zu verzögern.

Am Schluß dieses Zeitraums drängt sich die Frage auf, ob die Pleißenburg die Aufgabe, die ihr bei ihrer Erbauung zugedacht worden ist, erfüllt hat; denn nach dem dreißigjährigen Krieg ist die Pleißenburg überhaupt niemals wieder in die Lage gekommen, auf Kriegsereignisse bestimmend einwirken zu können.

Nach der einen Bestimmung hin, die freilich von dem Gründer niemals ausgesprochen worden ist, als Zwingburg gegen die Stadt Leipzig zu dienen, hat die Pleißenburg überhaupt niemals eine ernstliche Prüfung abzulegen gehabt. Seit Beginn der neuen Zeit hätte zunächst schon das in kleinem Kreise stramme Regiment des Kurfürsten August etwaige Freiheitsbestrebungen der Leipziger Bürgerschaft gleich im Keime erstickt; dann verboten die Ereignisse und schließlich die Noth des großen Krieges den Gemüthern gewaltsam jedes andere Bestreben, als blos das auf Erhaltung des Bestehenden gerichtete, und schließlich, wieder ein halbes Jahrhundert später, finden wir bei der allgemeinen Verkümmerung des deutschen politischen Lebens die Leipziger als die freudigsten und überzeugtesten Unterthanen August's des Starken wieder.

Die zweite und wichtigere Aufgabe dagegen, den Besitz des Punctes Leipzig gegen äußere Feinde zu sichern, hat die Pleißenburg während des dreißigjährigen Krieges genügend oft zu erfüllen gehabt. Hierbei ist jedoch hervorzuheben, daß, als diese Aufgabe das erste Mal im Jahre 1631 an sie herantrat, bereits fast achtzig Jahre seit ihrer Erbauung verflossen waren. Wenn sich auch in jenen Zeiten die Regeln der Befestigungskunst nicht so rasch wie jetzt veränderten, so war die Pleißenburg doch schon damals keine ganz moderne Festung mehr, wie im 16. Jahrhundert, immerhin war sie aber noch ein den Anforderungen der Kriegführung genügend gewachsenes Werk. Dazu freilich, was der eigentliche Zweck einer Citadelle ist, und was auch bei ihrer Erbauung deutlich beabsichtigt war, daß ihre Schicksale selbstständig von denen der Stadt verlaufen sollten und daß der Feind erst nach

Feuilleton.

Zweierlei Meinung.

Eine heitere Ostergeschichte. Von Hugo Klein (Wien).

Nachdruck verboten.

In dem Vorgärtchen eines hübschen, einstöckigen Hauses gingen am Morgen des Oster-Sonntags zwei junge Mädchen Arm in Arm umher. Die Eine war klein, zierlich und blond, die Andere hübscher, resoluter und brünett. Da kamen die „Oster-Kinder" vorbei. In diesem schlesischen Städtchen zogen wie in vielen anderen deutschen Gauen die Kinder der ärmeren Quartiere in ihren einfachen, doch reinlichen Festgewändern von Haus zu Haus, um die Osterblumen in den Hof zu bringen, Hauslich, Schneeglöckchen, echte, frühe Rosen. Dazu sprechen die Kinder hübsche Verse, und man beschenkt sie gern für den Besuch; erhalten sie aber nichts, so wünschen sie immer in Reimen eben nicht das Beste den kargen Händen, die nicht geben wollen. . .

Die „Oster-Kinder" erschienen also auch vor dem einstöckigen Häuschen mit den grünen Jalousien. Die Kinder blieben vor den jungen Damen stehen, ein etwa zehnjähriger, aufgeweckter, blauäugiger Knabe trat vor und sagte sein Sprüchlein her:

„Der Herr iß wirkla auferstanda
Und Freude herrscht in alla Landa.
Das Glück Euch treff' uf alla Wega,
Braucht 's Gröschel nur in d' Mütz' zu lega!"

Große Hoffnungen hatten sich die Kinder wohl nicht gemacht. Die Frauen geben nicht gern und immer nur sehr sparsam. Die Brünette suchte indessen eifrig im Täschchen — war sie wohlthätigen Sinnes, oder gefiel ihr der hübsche Bube, oder dachte sie wirklich, sich mit dem Geschenk das Glück auf allen Wegen zu erkaufen?

Endlich hatte sie die kleine Münze gefunden, reichte sie dem Knaben, und die Kinder dankten dafür im Chor. Aus dem Strauße des „Oster-Buben" hatte sich die Spenderin nur ein grünes Zweiglein mit einer gelben Blüthe genommen — es passe zu ihrem Teint. Die Blonde hatte nichts geschenkt und nichts genommen.

Die Brünette setzte dann das begonnene Gespräch fort, in belehrendem Tone, wie ein Mädchen, das die Welt gesehen hatte und sich auf alle Dinge verstand — sie war eben nach einjähriger Abwesenheit von den Münchener Malerschulen, wo sie sich ausbildete, zu kurzem Besuche nach der Heimath und zur Tante zurückgekehrt.

„Ja, meine Liebe", docirte sie weiter, „es giebt nichts Eitleres als die Männer. Jeder Einzelne ist so durchdrungen von seiner Ueberlegenheit, so überzeugt von seinen Vorzügen, daß es einfach den Spott herausfordert. Die Frauen fängt man mit Schmeicheleien, mag sein! So dick kann man aber die Schmeicheleien gar nicht auftragen, daß ein Mann davon befriedigt wäre!"

„Wie kommt man ihnen aber bei?" fragte die kleine Blonde neugierig.

„Der Weg zum Herzen eines Mannes geht durch den Magen, liebe Adele. Es ist fraglich, ob die Männer überhaupt Herz haben — aber Magen besitzen sie sehr viel. Koche ihnen ihre Lieblingsspeisen, setze ihnen zu trinken vor, so viel sie und mehr als sie vertragen, so sind sie bezaubert und können sich nicht losreißen."

„Das ist aber entsetzlich", sagte die kleine Cousine ein wenig erschrocken, „das zerstört ja alle Illusionen!"

„So sind sie nun einmal", fuhr die Andere unerbittlich fort. „Sie verthun auch ihr Geld nur in Wirthshäusern und bei Unterhaltungen, wo sie Erfolge erringen können, ohne sich viel strapaziren zu müssen. Natürlich bleibt nichts zum Weglegen, und das ist der eigentliche Grund, warum die Männer heut' zu Tage nicht heirathen. Das Rauchen und das Spiel, das Bier, das gute Essen und die Trinkgelder an die hübschen Kellnerinnen — ja, wie soll da ein Capital übrig bleiben, mit dem man einen Hausstand gründen könnte?"

„Das ist arg, sehr arg", erwiderte die Blondine mit einem kleinen Seufzer und senkte den Kopf auf die Brust.

„Arg — das ist das Wort!" wiederholte die Andere. „Hat man keine Mitgift, so reich, daß die Herren ihr bequemes Leben fortsetzen können, so bleibt man sitzen. Darum bilde ich mich zur Malerin aus. Ich will wenigstens mein Brod haben, wenn ich schon eine alte Jungfer werde, und der Jagd nach einem dieser sauberen Herren enthoben sein, die mir beschämend scheint. Man muß auf eigenen Füßen stehen können. Auch Du, liebe Adele, solltest irgend einen Beruf ergreifen, der Dich frei und unabhängig macht."

„Glaubst Du?" fragte Adele furchtsam.

Die Mädchen waren so weit in ihrem Gespräche, als plötzlich ein hübscher junger Mann, zum Ausgehen gekleidet, die Freitreppe herabstieg, die aus dem Hause in den Vorgarten führte. Die Brünette erröthete ein wenig.

„Guten Morgen, liebe Cousine, guten Morgen, Schwester," sagte der junge Mann, indem er Beiden die Hand reichte. „Ich habe Dich gestern Abend kaum begrüßen können, Therese, ich bin etwas spät nach Hause gekommen, es ist wahr." Er lachte. „Man ließ mich nicht fort. Dafür will ich mich Dir aber heute ganz widmen. Ich begleite Dich in die Kirche, ich begleite Dich auf den Besuchen, die Du machen willst, und wir plaudern auf dem Wege wie in alten Zeiten."

„Schön, Herr Vetter, das Anerbieten wird dankbar angenommen", sagte die junge Malerin und gab ihr freundlichstes Lächeln dazu.

„Ich aber muß ins Haus", sagte Adele. „Unsere Gäste sollen heute mit ihrem Mahle zufrieden sein, da muß ich selber nach dem Rechten sehen. Und Toilette muß ich zu Mittag auch noch machen." Sie erröthete dabei, als hätte man ihr's vom Gesichte ablesen können, daß es zu einem besonderen Zwecke geschah. „Ich übergebe Dir also die Cousine, Hans. Sorge für ihre Unterhaltung!"

„Was sich thun läßt, soll geschehen".

Die Mädchen küßten sich, die Blonde ging ins Haus. Die Brünette, die ihr Hütchen schon auf dem Kopfe sitzen, die Handschuhe schon angelegt hatte, nahm ihren Sonnenschirm von der Gartenbank und folgte dem jungen Manne, der das Gartenpförtchen öffnete, auf die Straße. Sie spielte mit der gelben Blume, die sie an die Lippen hielt und die zu ihrem Teint so gut paßte. Scheinbar blickte sie zerstreut vor sich hin. In Wahrheit richtete sich ihre ganze Aufmerksamkeit auf den jungen Mann an ihrer Seite, der bei ihrer Ankunft sträflicherweise nicht zugegen gewesen war und den sie jetzt geflissentlich nicht ansah.

* * *